

## Personalia

*Caruso, Marcelo*, Prof. Dr. (W3), Institut für Erziehungswissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, hat zum 1. April 2011 den Ruf auf eine Professur für Historische Bildungsforschung (W3) am Institut für Erziehungswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin angenommen.

*Friesenhahn, Günter J.*, Prof. Dr., Fachhochschule Koblenz, FB Sozialwesen, wurde am 11. April 2011 von der Generalversammlung der European Association of Schools of Social Work (EASSW) für vier Jahre zum Vize-Präsidenten gewählt.

*Tenorth, Heinz-Elmar*, Prof. Dr., wurde am 1. Juni 2011 von der Fakultät für Philosophie und Erziehungswissenschaft der Ruhr-Universität Bochum die Ehrendoktorwürde verliehen. Die Laudatio hielt Peter Drewek.

## Nachruf für Michael Bommès

Prof. Dr. Michael Bommès (18.10.1954–26.12.2010) war Professor für Soziologie und interdisziplinäre Migrationsforschung an der Universität Osnabrück. Nach einem Studium der Soziologie, Sprachwissenschaft und Philosophie an den Universitäten Marburg, Birmingham und Osnabrück hat ihn sein akademischer Weg immer wieder nach Osnabrück zurückgeführt, bereichert um Erfahrungen an den Universitäten Bielefeld, an der TU Karlsruhe, am Europäischen Hochschulinstitut Florenz, an der Universität Düsseldorf und an der PH Freiburg. Die Professur in Osnabrück, mit Unterstützung der VolkswagenStiftung eingerichtet, war mit ihrer Schwerpunktsetzung – Methodologie interkultureller und interdisziplinärer Migrationsforschung – bundesweit einmalig. Seit 2003 war Michael Bommès zudem Mitglied des Vorstands des Instituts für Migrationsforschung und interkulturelle Studien (IMIS) an der Universität Osnabrück und von 2005 bis 2009 auch dessen Direktor. Darüber hinaus hat er sich in vielen Organisationen, die sich mit Fragen von Migration und Integration befassen, engagiert. Er war Mitglied der DGfE sowie der Sektion „Migration und ethnische Minderheiten“ der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und dort auch im Vorstand, ferner Associate fellow der „Migration Research Group“ des Hamburgischen WeltWirtschafts-Instituts (HWWI), Mitglied des Leitungsgremiums des „Network of Excellence“ im International Migration, Integration and Social Cohesion Research Network (IMISCOE) und Mitglied des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration. Hier wie auch in anderen Zusammenhängen wirkte er mit seiner interdisziplinären Expertise als kritischer Politikberater.

In seinen zahlreichen Veröffentlichungen spiegelt sich ein intensives Interesse für migrationssoziologische und -politische Fragen wie auch für Fragen von Bildung und Erziehung in der Einwanderungsgesellschaft. So war er seit seiner Studienzeit in Osnabrück im „Verein zur pädagogischen Arbeit mit Kindern aus Zuwandererfamilien“ engagiert; 26 Jahre gehörte er dessen Vorstand an. Michael Bommès hat zum Thema „Migration und Sprachverhalten“ promoviert und sich in vielen Veröffentlichungen immer wieder kritisch unter der Perspektive von Migration und Integration mit bildungspolitischen und sozialpädagogischen Themen auseinandergesetzt. Die vom IMIS herausgegebene Zusammenstellung wichtiger Schriften von Michael Bommès (IMIS Beiträge 38/2011) bezeugt eindrucksvoll das breite Spektrum der von ihm bearbeiteten Themen. Dem in diese Aufsatzsammlung einleitenden Satz – „Der Verlust wird noch lange schmerzen“ – kann man nur zustimmen, ebenso, dass er „zu den profiliertesten und produktivsten deutschen und europäischen Migrationsforschern“ zählt, der „auch außerhalb der Wissen-

schaft, so etwa als kritischer Politikberater oder in der ehrenamtlichen Bildungsarbeit für Migranten“ wichtige Akzente gesetzt hat.

*Marianne Krüger-Potratz*

## Abschied von Carl-Ludwig Furck

Wir trauern um Carl-Ludwig Furck (03.11.1923–23.02.2011), einen bedeutenden Erziehungswissenschaftler, einen engagierten Bildungsreformer, einen herausragenden akademischen Lehrer. Ein langes und erfülltes Leben ist zu Ende gegangen. 1923 in einer Frankfurter Kaufmannsfamilie geboren, wird Carl-Ludwig Furck direkt nach dem Abitur eingezogen und in einen Krieg geschickt, den er als unsinnig und grausam erlebt. Als er aus der Kriegsgefangenschaft zurückkehrt, ist er beseelt von der Absicht, das Seinige dazu beizutragen, dass der Totalitarismus in Deutschland keine Chance mehr bekommt. In Marburg studiert er Deutsche Philologie, Geschichte, Philosophie und Pädagogik, promoviert bei Herman Nohl und übernimmt bald darauf eine Assistentenstelle bei Elisabeth Blochmann, der ersten Frau auf einem deutschen pädagogischen Lehrstuhl.

1956 erhält er eine Stelle als akademischer Rat an der kurz zuvor gegründeten Freien Universität Berlin. Dort habilitiert er sich 1960 mit der Untersuchung „Zum pädagogischen Problem der Leistung in der Schule“. Schon 1961 kommt der Ruf auf eine außerordentliche Professur an der Universität Hamburg. Hier erwirbt Carl-Ludwig Furck sich den Ruf eines Bildungsreformers. Er ist überzeugt, dass Bildung weit mehr umfasst als die bloße Vermittlung von Wissen, so gründet er das „Sozialpädagogische Zusatzstudium“ (SPZ) und erschließt den Studierenden ein weiteres pädagogisches Feld. In seinem Oberseminar versammelt er eine große Schar von Studenten die – wie er selbst – an Bildungspolitik und Schulreform interessiert sind. Mit dem „Muff von 1000 Jahren“, den Hamburger Studierende 1968 unter den Talaren entdeckten, war es bei Carl-Ludwig Furck schon 1961 vorbei: Seine damaligen Studenten erinnern sich an engagierte Debatten über die einem demokratischen Staatswesen angemessene Schulstruktur. Und sie schwärmen von den Studienreisen; diese führten nach England, Schweden, in die USA und – 1963 – auch nach Israel. Eine solche Reise zu unternehmen, war damals noch ein Wagnis; die Studierenden und der Professor aus Hamburg bildeten die erste offizielle deutsche Besuchergruppe nach Krieg und Holocaust. Schon ein unbedacht laut gesprochenes deutsches Wort konnte bei Überlebenden die Erinnerungen an das Grauen der Vernichtungslager wecken.

Unter den zahlreichen Publikationen Carl-Ludwig Furcks aus jener Zeit ist der Aufsatz „Schule für das Jahr 2000“ hervorzuheben. Er erscheint zunächst in der „Neuen Sammlung“ und benennt die Gesamtschule als die Schule der Zukunft. Carl-Ludwig Furck tritt damit für eine gestufte Schulstruktur ein, die mehr Chancengleichheit im Bildungssystem ermöglichen soll. Da der Text im Magazin „Der Stern“ nachgedruckt wird (was damals bei einigen Kollegen Stirnrunzeln verursachte), erreicht er eine riesige Leserschaft und sorgt für die erste große Debatte nach dem Zweiten Weltkrieg über die Nachteile des – leider bis heute – hoch selektiven dreigliedrigen Schulaufbaus. Seine eigenen Töchter übrigens schickt Carl-Ludwig Furck ohne Zögern auf eine Hamburger Gesamtschule – gemessen an ihrem späteren Berufserfolg war dies eine weise Entscheidung.

Nicht nur als Autor, sondern auch als Mitbegründer der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft unterstützt Carl-Ludwig Furck den Paradigmenwechsel von der Pädagogik zur Erziehungswissenschaft und wird Mitherausgeber der Zeitschrift für Pädagogik. Inzwischen als Bildungsreformer weithin bekannt, erhält er den Auftrag, ein Konzept für ein pädagogisches Zentrum zu entwickeln. Dieses sogenannte PZ nimmt 1965 in Berlin seine Arbeit auf, und Carl-Ludwig Furck wird zu seinem ersten Direktor und gleichzeitig zum ordentlichen Professor an der Freien Universität Berlin berufen.

Die folgenden fünf Jahre sind vielleicht die aufregendsten, fruchtbarsten, anstrengendsten, aber auch beglückendsten Jahre seines Berufslebens. Carl-Ludwig Furck sammelt eine große Zahl von Schülern und Mitarbeitern um sich, initiiert eine Vielzahl von Forschungsvorhaben und Lehrerbildungsreformen, gibt mehrere Schriftenreihen heraus, lässt eine umfangreiche Bibliothek und Dokumentation entstehen und lehrt zugleich an der FU. Neben der eigenen Publikationstätigkeit ist seine Funktion als Herausgeber des Magazins „betrifft: erziehung“, zu nennen, das in einem seiner Oberseminare konzipiert wurde.

Carl-Ludwig Furck nutzt seine Doppelfunktion als Professor und Direktor des PZ, um an vielen Stellen im Bildungswesen Reformakzente zu setzen. Seine beiden Sekretärinnen hatten bald den Überblick über die ca. 30 Mitgliedschaften in Beiräten, Kommissionen und Kuratorien verloren. Nur eine, die Strukturkommission des DGfE-Vorstands und sogenannte „Furck-Kommission“, sei hier erwähnt. Hier kämpft Carl-Ludwig Furck als Vorsitzender erfolgreich dafür, dass ab 1970 auch für das Fach Pädagogik – nach Psychologie und Soziologie – bundesweit die Diplomprüfung eingeführt wird.

Als 1967 die Studierenden in Berlin nicht nur gegen den Vietnamkrieg, sondern auch gegen die verkrusteten Verhältnisse an den Universitäten auf die Straße gehen, ist Carl-Ludwig Furck einer der ersten, die öffentlich Verständnis für sie zeigen. Einige Jahre später muss er selbst die keineswegs

gebrochene Macht tradierter Strukturen erfahren: Eine am PZ entstandene Studie lässt die Berliner Schulen nicht im allerbesten Licht erscheinen, was der Senatsverwaltung missfällt. Der Schulsenator verfügt daraufhin – dem Rat seiner Beamten folgend –, dass in Zukunft alle Veröffentlichungen des PZ vorab von der Berliner Schulbehörde zu genehmigen seien. Das widerspricht Carl-Ludwig Furcks Vorstellung von der Freiheit der Wissenschaft. Er zieht die Konsequenz, legt das Direktorenamt nieder und konzentriert sich auf die Professur an der Freien Universität.

Deren Fachbereich Erziehungswissenschaft wählt ihn kurz darauf zum Dekan. An die Stelle der ursprünglich breiten Studentenbewegung sind mittlerweile kleine, aber sehr lautstarke Gruppierungen getreten, die darin wetteifern, den „Klassenfeind“ zu bekämpfen. Ein stets korrekt gekleideter Professor von bürgerlichem Habitus – mit Weste und Krawatte, unter freiem Himmel oft auch mit Baskenmütze – scheint sich hier anzubieten. Man kann es durchaus tragisch nennen, dass Carl-Ludwig Furck, der in den sechziger Jahren als „der rote Furck“ apostrophiert worden war und der Bildungsreform nachhaltige Impulse gegeben hatte, nun von einer studentischen Minderheit als reaktionär diffamiert wird.

Carl-Ludwig Furck bewirbt sich ein weiteres Mal in Hamburg und erhält 1973 einen Ruf auf die ordentliche Professur für Schulpädagogik. Das Amt des Dekans strebt er hier nicht an. Im Vordergrund seiner Arbeit stehen Forschung und Lehre. Die Bandbreite der von ihm betreuten Dissertationen und Habilitationen geht aus Titeln hervor wie: Irrationalismus als pädagogische Tradition; Sozialgeschichte der Mädchenbildung; nationalistisch-völkische Bildungspolitik in der Weimarer Republik; zum Bildungsgesamtplan der Bund-Länder-Kommission; musikalisch-pädagogische Bewegung zwischen Demokratie und Faschismus; Lehrerbildung und Politik – eine Analyse der Auseinandersetzungen während der Weimarer Republik; Mädchen und Mathematik; Studien zur Frauenbildung.

Carl-Ludwig Furck verlangte viel, aber er gab auch viel. Hatte man ihm den Entwurf eines Kapitels zum Lesen gegeben, so bekam man ihn kurze Zeit später mit Anmerkungen versehen zurück, sodass man in der richtigen Richtung weiterarbeiten konnte.

Gutachten erstellt Carl-Ludwig Furck nicht nur zu Dissertationen, sondern z. B. auch zur Lehrerbildung in Niedersachsen und zur Zukunft der Hauptschule in Hamburg. Daneben ist die langjährige Arbeit als Vorsitzender der Enquete-Kommission zur Weiterentwicklung des Hamburger Schulwesens zu nennen. Ebenfalls in die zweite Hamburger Zeit fällt die Arbeit als Autor und Mitherausgeber des „Handbuchs der deutschen Bildungsgeschichte“.

Zeit seines Lebens verknüpft Carl-Ludwig Furck erziehungswissenschaftliche Theoriebildung und pädagogische Praxis miteinander, schon früh

– gleich nach Abschluss seiner Dissertation – als Lehrer an einer Fachschule oder später als Familienvater, der immer wieder Pflegekinder aus schwierigen familiären Verhältnissen bei sich zuhause aufnimmt.

1979 wird ihm die Leitung eines großen Praxisprojekts übertragen: Im Auftrag des Auswärtigen Amts wird ein Fernlehrwerk für deutsche Kinder im Ausland entwickelt, das sämtliche Fächer der Sekundarstufe I umfasst. Carl-Ludwig Furck sammelt erfahrene Lehrkräfte um sich, die die Lernunterlagen erstellen, belässt es aber nicht bei der Koordination und dem Versand von Fernlehrrmaterial. Ein leichter Tropenanzug wird beschafft, und Carl-Ludwig Furck besucht eine Reihe von kleinen deutschen Schulen auf Großbaustellen und Missionsstationen in Afrika und Asien, um ein Bild von der Lage vor Ort zu gewinnen.

1989 wird Carl-Ludwig Furck emeritiert, lehrt aber noch weitere zehn Jahre an der Universität. 1998 ernennt ihn die Deutsche Gesellschaft für Erziehungswissenschaft zum Ehrenmitglied. Als Vorsitzender der Strukturkommission bleibt er der DGfE bis zuletzt verbunden. Als er – fast schon 80 Jahre alt – feststellt, dass er als einziger die Protokolle nicht per E-Mail erhält, schafft er sich einen Computer an und ist fortan auch elektronisch zu erreichen. Erst als seine Augen schwächer wurden, legt er im Frühjahr 2010 den Vorsitz nieder, hält sich aber weiter über die Beratungen auf dem Laufenden.

2004 verleiht die DGfE Carl-Ludwig Furck den Ernst-Christian-Trapp-Preis. Das Preisgeld stiftet er für Neve Hanna, jenes israelische Kinderheim, das er 1963 kennengelernt hatte und in dem jüdische und muslimische Kinder gemeinsam erzogen werden. Tief bewegt berichtet er später, er sei nach der Preisverleihung von einer jungen – ihm unbekanntem – Kollegin angesprochen worden, die sich ausdrücklich für diese Bestimmung des Preisgeldes bedankt habe. Auch für die eigene Trauerfeier wünschte er sich statt Blumen und Kränzen eine Zuwendung an die Neve Hanna-Kinderhilfe.

Als Leitmotiv zieht sich durch die wissenschaftliche und bildungspraktische Arbeit von Carl-Ludwig Furck sein ganzes Leben hindurch das Engagement für die Benachteiligten im Bildungssystem – für die seinerzeit sprichwörtliche katholische Arbeitertochter vom Lande ebenso wie später für die Kinder türkischer Migranten oder anderer sozial Benachteiligter.

In seiner Dissertation aus dem Jahre 1953 findet sich der Satz: „Die Begegnung des Menschen mit der Welt ist der Ort der Bildung, der Verwirklichung wahren Menschseins.“ In diesem schlichten Satz steckt ein hoher Anspruch. Carl-Ludwig Furck hat diesen Anspruch durch sein Leben in vorbildlicher Weise erfüllt.

*Ulf Schwänke*

## Zum Tod von Hans-Jochen Gamm

Am 18. Juni 2011 verstarb Professor Dr. Dr. h.c. Hans-Jochen Gamm, der Gründungsordinarius des Instituts für Allgemeine Pädagogik der TU Darmstadt. 1925 in Jörnstorff/Mecklenburg geboren, Sohn mecklenburgischer Landarbeiter, machte er in Schwerin sein Abitur. Zunächst ging er 1943 zur Marine, später, umgeschult zur Infanterie, kam er an die Ostfront, wurde verwundet und geriet vier Jahre in Kriegsgefangenschaft, zuletzt unter polnischer Lagerführung. 1949, kurz vor der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft, führte ihn ein zwangsweise organisierter Besuch nach Auschwitz, den er als „schmerzliche Nacherziehung“ ausdrücklich annahm und der für ihn zum Zentrum seines Lebenswerks wurde: dass „Auschwitz sich nicht wiederhole“. Für ihn folgte daraus die Notwendigkeit gründlicher wissenschaftlicher Erforschung, um Schlüsse für eine Arbeit an der künftigen Verunmöglichung von Barbarei zu ziehen. Für ihn war Barbarei nicht einfach ein Rückfall, sondern der systematische Einsatz der Leistungen von Zivilisation und Kultur im Dienste inhumaner gesellschaftlicher Zwecke.

Hans-Jochen Gamm studierte in Rostock und Hamburg Geistes- und Sozialwissenschaften, wurde Lehrer, Dozent und schließlich Professor in Oldenburg, war dort auch zwei Jahre Rektor der Hochschule. Sein mehrfach aufgelegtes Werk „Führung und Verführung. Pädagogik des Nationalsozialismus“ erschien 1964.

1967 wurde er Professor für Erziehungswissenschaft in Darmstadt und baute als Gründungsordinarius das Institut für Pädagogik auf. Er hat seitdem in „seiner“ Universität unermüdlich auf allen Ebenen gewirkt. Forschung und Lehre einer Allgemeinen Pädagogik sollten einer demokratischen und humanen Entwicklung der Gesellschaft zuarbeiten, sie hatte deshalb eine gesellschaftskritische zu sein. Von der Allgemeinen Pädagogik verlangte Hans-Jochen Gamm aber zugleich – auch das eine charakteristische Eigenschaft seiner reflektierten Zeitzeugenschaft – wiederum stets genauso kritische Selbstprüfung, die sich explizit in seinem Buch von 1977 niederschlägt: „Umgang mit sich selbst“.

Hans-Jochen Gamm forschte kenntnisreich wie wenige über den Faschismus und das Judentum, doch er blieb nicht im schlechten Sinn historisch, sondern entwickelte genau auf diesem Hintergrund eine „materialistische Pädagogik“, mit der er das „Elend der spätbürgerlicher Pädagogik“ identifizierte. Damit eröffnete er, dessen Lebenswerk 2010 mit dem Comenius-Preis geehrt wurde, eine Perspektive, die darin bestand, den Skandal der Verweigerung des demokratisch unverzichtbaren Allgemeinmachens der Bildung wissenschaftlich zu erkennen und praktisch bearbeitbar zu machen. Der von Gamm wesentlich mitbegründete Oedelsheimer Kreis bringt mit diesem Selbstverständnis seit

1992 das Periodikum „Jahrbuch für Pädagogik“ heraus. Verstärkt seit seiner Emeritierung im Jahre 1993 engagierte sich Hans-Jochen Gamm auch an seiner Heimatuniversität Rostock, die ihm 2001 die Ehrendoktorwürde verlieh.

In der Trauer des Abschieds bleibt uns sein Werk und Engagement als Beispiel und Anlass, an einer kritischen und selbstbewussten Pädagogik weiterzuarbeiten.

*Peter Euler*

## Zum Tod von Achim Leschinsky

Am 24. April ist Achim Leschinsky, bis 2009 Inhaber der Professur für Schultheorie am Institut für Erziehungswissenschaften der Humboldt-Universität zu Berlin, verstorben. Die deutsche Erziehungswissenschaft verliert mit ihm einen der profiliertesten Vertreter jener Generation, die in den 1970er und 80er Jahren die Entwicklung der Pädagogik zu einer modernen, sozialwissenschaftlich orientierten Erziehungswissenschaft vorangetrieben hat.

1944 im thüringischen Mühlhausen geboren und in Hannover aufgewachsen, hat Leschinsky von 1964 bis 1970 Geschichte, Klassische Philologie und Soziologie in Berlin und Hamburg studiert. Nach dem Lehramts-examen wurde er Assistent bei Peter Martin Roeder am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg. Es war der Beginn einer Jahrzehnte währenden, fruchtbaren Zusammenarbeit, die ihre Fortsetzung ab 1973 am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin fand, dem Leschinsky bis 1992 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter angehörte. Während dieser Zeit erfolgten Promotion (1976) und Habilitation (1983). 1992 folgte er dann dem Ruf auf die Professur für Schultheorie an der Humboldt-Universität, die er bis zu seiner Pensionierung innehatte.

Kennzeichnend für die wissenschaftliche Arbeit von Achim Leschinsky war von Anfang an das Bemühen, verschiedene Perspektiven – historische und systematische, empirische und theoretische – zusammenzuführen. Dies zeigte sich schon in seiner ersten großen, gemeinsam mit Peter Roeder verfassten Studie zur „Schule im historischen Prozeß“, in der die Geschichte der preußischen Elementarschule mit schultheoretischen Konzepten von Parsons und Bourdieu konfrontiert wird. Es setzte sich fort in dem seinerzeit noch beispiellosen Unternehmen eines das Bildungswesen der Bundesrepublik darstellenden und analysierenden „Bildungsberichts“, der von einer Arbeitsgruppe am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung unter maßgeblicher Beteiligung von Leschinsky zwischen 1979 und 2008 in zahlreichen Auflagen herausgegeben worden ist. Und es war schließlich charakteristisch auch

für seine Tätigkeit als Mitherausgeber und als Redakteur der Zeitschrift für Pädagogik (letzteres 1984 bis 1992, wieder gemeinsam mit Roeder), deren Gesicht er durch eine anspruchsvolle und kritische Redaktionsarbeit wie durch die Initiierung und Betreuung zahlreicher Themenschwerpunkte über gut zwei Jahrzehnte mit geprägt hat.

Leschinskys wissenschaftliches Interesse galt vor allem der Schule als Institution, ihren Leistungen und Grenzen – und den möglichen Alternativen. Unter Hinweis auf die Eigenlogik institutionalisierten Lehrens und Lernens hat er dabei stets vor überzogenen Erwartungen an die Schule – insbesondere in erzieherischer Hinsicht – gewarnt, zugleich aber auch ihre durch keine andere Institution zu ersetzenden Leistungen – für die kognitive Entwicklung, aber auch für die Vermittlung jener Normen und Haltungen, die für die Teilhabe an einer modernen Gesellschaft unabdingbar sind – herausgestellt. Eine solch nüchterne, gegenüber allen Versprechungen und Heilserwartungen skeptische Einstellung war kennzeichnend für Leschinskys wissenschaftliche Arbeit. Sie verband sich mit der Forderung, die Dinge genau zu erforschen, alle Wahrheiten und Autoritäten kritisch zu befragen, sich vorschneller Urteile zu enthalten und Distanz zu wahren zum Gegenstand wie zu sich selbst. Diese Haltung, mit der im pädagogischen Feld nicht nur Freunde zu gewinnen waren, hat sich Leschinsky über alle Stationen seiner wissenschaftlichen Laufbahn hinweg bewahrt, und er war bemüht, sie auch seinen Mitarbeitern und Studierenden zu vermitteln.

Achim Leschinsky erkrankte schon in relativ jungen Jahren an Multipler Sklerose. Bei der Auseinandersetzung mit dieser zerstörerischen Krankheit erhielt er von vielen, nicht zuletzt im institutionellen Umfeld des Max-Planck-Instituts wie der Humboldt-Universität, Unterstützung. Eine der wichtigsten Stützen aber war ihm die Wissenschaft selbst. Sie hat ihm geholfen, sich nicht von der Krankheit beherrschen zu lassen, den Kopf oben zu behalten, auch wenn sich der Körper seiner Leitung mehr und mehr entzog. So hat er auch weiter auf das Lebhafteste am wissenschaftlichen Leben teilgenommen, wie der Blick auf eine kleine Auswahl der Projekte aus seiner späten Arbeitsphase zeigt: die Mitwirkung an der DFG-Forschergruppe „Bildung und Schule im Transformationsprozess von SBZ, DDR und neuen Ländern“, die wissenschaftliche Evaluation des Modellversuchs „Lebensgestaltung – Ethik – Religion“ im Land Brandenburg, die Evaluation der jüdischen Schulen in Berlin und die der Montessori-Schulen in Bayern. Entstanden ist so ein Lebenswerk, das jedem körperlich Gesunden zur Ehre gereicht hätte. Dass es nun keine Fortsetzung mehr findet, ist für die Erziehungswissenschaft und speziell für die Schulforschung ein herber Verlust. Denn Vertreter des Fachs mit solch breitem Interesse und solch weitem Blick findet man nicht viele.

*Gerhard Kluchert*

## Zum Tod von Wolfgang Sünkel

Dass wissenschaftliche Pädagogik vorrangig *more philosophico* betrieben werden muss, dass vor aller empirischen Forschung Erziehung und Unterricht als Phänomene zu beschreiben und als Sachverhalte begrifflich aufzuklären sind, dass erst die Anstrengung des Denkens zu klären habe, was dann erfahrungswissenschaftlich erhoben werden kann, kurz: die Idee einer pädagogischen Grundlagenforschung hat Wolfgang Sünkel wohl Zeit seines akademischen Lehrens beschäftigt. Ausgesprochen und festgehalten hat er sie nur in einem kleinen, in Durchschlägen veröffentlichten Arbeitspapier, das Grundlage eines Oberseminars wurde und auf subtile Weise nachhaltig wirkte. Pädagogische Grundlagenforschung: das meint zunächst die Beschreibung und Analyse der Problemstellungen, auf welche die pädagogische Reflexion und Praxis reagierte, wie sie Sünkel gegen eine pädagogische Ideengeschichte geltend machte. Pädagogische Grundlagenforschung meint aber vor allem den Versuch einer strengen Theoriebildung, welche den Grundstrukturen pädagogischer Sachverhalte auf die Spur zu kommen sucht, um diese begrifflich zu erfassen. Erziehung und Unterricht, so seine Annahme und seine Erkenntnis, verfügen über eine eigene Dignität, sie gehorchen einer Logik oder Rationalität, die sich denkend erkennen und sprachlich darstellen lässt. Sie sind als Tatbestände zu identifizieren und zu begreifen, jenseits und vor aller Normativität, wie sie die pädagogischen Debatten bestimmt und verzerrt. Eine, wie er sie nannte, „logische Deskription“ kann uns begründet aufzeigen, was Erziehung, was Unterricht sowohl strukturell wie prozessual auszeichnet.

Sünkel hat dieses Vorhaben wenigstens auf drei Ebenen verfolgt: Näher an philosophischen Debatten anknüpfend, entwickelte er das Konzept eines Humanismus, der sich der Grundsituation von Menschen vergewisserte; das geschah im Kontext philosophischer Auseinandersetzungen im Rahmen der Hegel-Kongresse – in den siebziger Jahren war Sünkel der Internationalen Hegel-Gesellschaft beigetreten, die ihn auch faszinierte, weil sie als einzige wissenschaftliche Gesellschaft in Deutschland regelmäßig den Eisernen Vorhang überwand. Neben den Veröffentlichungen in den Hegel-Jahrbüchern gibt ein kleines Bändchen, „Centaurus – Reden über Humanismus und Anthropologie“, Zeugnis von diesen anthropologischen Studien, an welchen bemerkenswert ist, wie nahe sie dem kommen, was heute die Evolutionsbiologie aufzeigt. Und: zugleich belegen sie ein tiefes politisches Engagement, das jedoch den Tagesereignissen gegenüber eher distanziert und ironisch blieb, zumal wenn diese für öffentliche Aufregung sorgten. Obwohl weltoffen und interessiert, irritierten Wissenschafts- wie Hochschulpolitik ihn eher, weil sie von flüchtiger Bedeutung waren und nur ablenkten. In einer Linie aufgeklär-

ter geisteswissenschaftlicher Pädagogik blieben seine Studien zu den klassischen Pädagogen, die ihm als wichtige Erkenntnisquellen galten. Nicht um einer Haltung willen wollte er sie gelesen sehen, sondern entziffert als Untersuchungen und Theorien zu den pädagogischen Sachverhalten; das galt ihm für Schleiermacher ebenso wie für Salzmann. Vor allem jedoch durch seine Arbeiten zu Anton Makarenko macht Sünkel Erlangen, neben Marburg, zu einem deutschen Schwerpunkt der entsprechenden Forschung. Die dritte Ebene bildeten schließlich die grundlagentheoretischen Arbeiten, die in Jahrzehnten gereift, in einer Vielzahl von Vorlesungen erst erprobt und im Schülerkreis diskutiert wurden: 1996 erschien erstmals die „Phänomenologie des Unterrichts“, 2010 folgte der erste Band der „Allgemeinen Theorie der Erziehung“ – Bücher, die in ihrer sprachlichen Präzision und Klarheit beides leisten, ihre Gegenstände, also die pädagogischen Phänomene in hoher Abstraktion fassen und zugleich doch ganz konkret werden lassen, sodass sie praktisch in aller Schärfe hervortreten. Es sind epochale Arbeiten, die Geltung behalten werden, lange noch, wenn so manche pädagogische Erregungswelle verebbt ist.

Geboren wurde Wolfgang Sünkel am 22. Januar 1934 in Detmold. Sein Vater war Lehrer, Generationen von Schülern bekannt durch eine von ihm herausgegebene Sammlung von Gedichten. Nach dem Abitur 1954 immatrikulierte sich Sünkel in Marburg für die Fächer Philosophie mit Pädagogik, Germanistik und evangelischer Theologie. Er studierte in Hamburg, Basel und Münster. Dort absolvierte er das erste Staatsexamen für das Lehramt an höheren Schulen, um ein Promotionsstudium in der Pädagogik anzuschließen. Wichtige akademische Lehrer waren ihm Julius Ebbinghaus, Karl Jaspers, Joachim Ritter, Walter Muschg und Wilhelm Flitner. 1962 promovierte Sünkel in Münster bei Ernst Liechtenstein mit „Friedrich Schleiermachers Begründung der Pädagogik als Wissenschaft“. Das Buch markiert den Beginn einer modernen Beschäftigung mit Schleiermachers Theorie der Erziehungskunst. 1970 folgte die Habilitation mit einer Untersuchung „Zur Entstehung der Pädagogik in Deutschland. Studien über die philanthropische Erziehungsrevision“; sie blieb leider unveröffentlicht, obwohl sie in bislang unübertroffener Weise sozial- und erziehungsgeschichtlich gesättigt die Genese pädagogischer Reflexion am Ausgang des 18. Jahrhunderts rekonstruiert. Schon im Sommersemester 1971 folgte er Andreas Flitner auf den Lehrstuhl für Pädagogik an der Universität Erlangen, wo Wolfgang Sünkel bis zu seiner Emeritierung im Jahre 2002 blieb.

Sünkel verkörperte den Typus eines Gelehrten, der doch auf alle Präention verzichtet, die mit diesem Status verbunden ist. Sein Gedächtnis war brillant, mit seinen umfassenden Kenntnissen konnte er verstören. Von bitterem Schicksal im privaten Leben getroffen, erlaubte ihm zuletzt ein spätes

Lebensglück, die wissenschaftliche Produktivität mit dem zu verbinden, was für ihn wohl immer Vorrang hatte, nämlich das eigene literarische Schaffen. Seine philosophischen Aphorismen deuteten dieses an, in seinen Gedichten trat zur präzisen analytischen Sprache heitere Nonchalance. Wolfgang Sünkel ist am 29. März 2011 in Erlangen gestorben, an einer Krankheit, die er schon einmal überwunden hatte und die sich nun wieder gegen ihn wandte. Sie hat ihm die Möglichkeit genommen, den zweiten Band seiner Allgemeinen Theorie der Erziehung abzuschließen.

*Michael Winkler*